

Die Besiedlung unserer Heimat.

(Von Max Müller = Wadern.*)

Die wenigsten Menschen haben sich einmal Gedanken darüber gemacht, wie die Besiedlung ihrer Heimat geschah. Man weiß, daß in ganz alter Zeit hier die Römer hausten. Darüber hinaus aber geht es gewöhnlich nicht. Und doch haben schon viele Jahrtausende vor den Römern in der oberen Nadelandschaft Menschen gewohnt und dem kargen Boden den Samen anvertraut oder in den Wäldern und Sümpfen auf den Elch und Rothirsch gejagt.

Das Museum zu Trier bewahrt ein Gerät aus Saussurit, einem fremden Gesteine, auf, das in Schwarzerden gefunden wurde. Es ist ein schubleistenartiger Keil, der an seinem oberen Ende durchbohrt war. Dieses merkwürdige Stück stellt eine uralte Pflugshare dar, die, an einem gekrümmten Baumaste befestigt, in der jüngeren Steinzeit zum Aufreißern des Bodens benutzt wurde. Ehrfurchtsvoll schauen wir das einfache Werkzeug an, mit dem man vor mehr als 4000 Jahren sicherlich zum erstenmal unsere heimische Erde bearbeitete. Ohne Zweifel ist das Gerät auf dem Handelswege aus weiter Ferne zu uns gebracht worden. Der Mann, der es benützte, gehörte einem Volke von Ackerbauern an, das einst von der Donau aus sich auf den fruchtbaren Lössböden der unteren Nahe und Rhein-Hessens niedergelassen hatte. Von dort aus war dann der Bauer gekommen, der, in kühnem Wagen die Nahe aufwärts wandernd, schließlich seine einfache Hütte bei Schwarzerden errichtet hatte. Wir dürfen das, ohne allzu kühn zu sein, annehmen, da ein gleicher Pflugkeil bei Pfaffenschwabenheim zu Tage kam, der sich heute im Kreuznacher Museum befindet.

*) Anmerkung des Herausgebers: Vergl. dazu den Aufsatz von H. Kitz „Die Siedelungen des Kreises Baumholder.“

In jener Zeit aber hatte unsere Heimat, wenigstens den Sommer über, noch anderen Besuch. Drunten an der Saar und drüben in Lothringen hauste nämlich damals ein von der westlichen Mittelmeerküste zugewandertes Jäger- und Hirtenvolk, das neben Pfeil und Bogen spizhackige Steinbeile als Waffe führte. Wie alle Jäger und Hirten, so streiften auch diese Steinzeitmenschen weit umher und kamen auf ihren Zügen auch sommers in unsere Heimat, wo sie jagten und ihre Herden weideten. Die sicheren Anzeichen ihrer Tätigkeit, die sie bei uns hinterlassen haben, sind drei Steinbeile, die man bei Berglangensbach und Heimbach gefunden hat. Eins dieser Geräte besteht aus Nephrit, einer Steinart, die gar aus dem fernen Asien stammt.

In der Tat zogen damals schon durch unser Gebirgsland Handelsstraßen, auf denen fremde Händler ihre Steingeräte und aus Muscheln und Zähnen hergestellte Schmucksachen von Land zu Land brachten. Eine solche frühe Wegeverbindung kam aus der Gegend von Landstuhl über Kusel und Baumholder nach Nohren und ging von dort über Thalfang zur Mosel.

Eine stärkere Besiedlung hat unsere Landschaft erst in der älteren Eisenzeit um das Jahr 700 v. Chr. erhalten. Es waren Auswanderer, die aus Ostfrankreich dem Rheine zu strebten. Sie gehörten dem weitverbreiteten Keltenvolke an, das frühe die ganzen Westländer Europas erfüllte, heute aber nur mehr in Irland, Schottland, Wales und in der Bretagne sitzt. Wahrscheinlich hatte die Not Teile dieses Volkes zur Auswanderung getrieben, da seine Weidewirtschaft ausgedehnte Gebiete erforderte. Auch bei uns trieben diese keltischen Stämme hauptsächlich Viehzucht. Ihre Toten setzten sie unter Steindeckungen in mächtigen Hügeln bei. Man hat solche Hügelgräber auf dem Feldberge beim Baumholder, bei Schwarzerden, Grügelborn und namentlich in der Winterhauch gefunden und aufgegraben. Die Totengaben bestanden in Ton-Urnen, Schwertern und Lanzenspitzen sowie in Bronzeringen, die man am Arme und auf der Brust als Schmuck getragen hatte. In einem Grabe des Feldberges fand man auch einen mit Bronzeperlen besetzten Halsring, der heute im Germanischen Museum zu Mainz aufbewahrt wird. Diese Schmucksachen sind von wandernden Händlern aus dem Mittelmeergebiete zu uns gebracht worden, die dafür die Achate und Jaspissteine unserer Nahberge eintauschten.

Aus dem Munde dieser Kelten stammen auch die Namen unserer bedeutenderen Gewässer, der Alb, des Glan, der Kusel und der Nahe. Diese Bezeichnungen kehren überall auf keltischem Boden wieder.

Alb und Glan sind nach ihrem hellen, klaren Wasser benannt, Kusel heißt der in einem engen Bette fließende Bach, während Nahe, in römischem Gewande Nava, einfach das Wasser bedeutet.

Wie die zahlreichen Hügelgräber beweisen, die man im ganzen Nahegebiete gefunden hat und die vielfach in Gruppen zusammen liegen, war die Besiedlung unserer Hochflächen ziemlich ausgedehnt und bestand in kleinen Dorfverbänden.

Um das 4. Jahrhundert v. Chr. gerieten die Germanen jenseits des Rheines von Lebensnot getrieben in Bewegung und drangen über den/Ström. Diese Züge haben Jahrhunderte gedauert. Zu ihrer Abwehr erbauten die Kelten auf unseren Bergen Fliehburgen, in die sie sich beim Herannahen des Feindes mit ihrer Habe flüchteten. Sie schichteten zwischen ein Balkengerüst mächtige Steine auf, die ringartig den Berggipfel umschlossen. Solche Vesten bestehen heute noch auf dem Breunert bei Sien-Hoppstädten, am Montreal bei St. Medard (heute Marialskopf genannt, liegt in der Nähe vom Windhof) und auf dem Blasbläserkopf bei Kirn-Sulzbach. Die Mauern der beiden zuletzt genannten Ringe zeigen starke Brandspuren, die durch das Verkohlen der Balkengerüste entstanden sind. Die gewaltigste dieser Fliehburgen ist der Hunenring bei Dhenhausen, der vielen hundert Menschen und ihrem Vieh Aufenthalt und Schutz gewähren konnte.

Doch die Abwehrmaßnahmen der Kelten waren auf die Dauer erfolglos. Unter sich selbst uneinig und in ständigem Hader lebend, vermochten sie den Germanen nicht zu widerstehen, die schließlich unter einem Heerkönige Ariovist das ganze Land von der burgundischen Pforte bis zur Nahe als Speerbeute errangen. In jenen unruhigen Zeiten, als hundert Gaue der Sueben am Mittelrheine standen, mag der Münzschatz in die Erde gekommen sein, den man im Jahre 1835 bei Glan-Odenbach in einem Weinberge fand. Er bestand aus 150 Goldmünzen der Ambionen, ein Volk, das um Amiens wohnte. Wahrscheinlich hat ein ambionischer Händler damals seine ganze Barschaft, die er zum Einkaufe von allerhand Erzeugnissen der Barbarenländer bei sich führte, im Boden verborgen, er ist aber nie mehr dazu gekommen, den Schatz zurückzuholen. Eine andere bei Thallichtenberg gefundene Goldmünze ist in der heutigen Stadt Nantes geprägt. Diese Münzen sprechen für einen regen Handel, der in jener Zeit zwischen dem nordwestlichen Frankreich und unserer Heimat gepflegt wurde. Der Verkehr mit dem Innern Frankreichs war aber nur möglich, wenn es Straßen gab, auf denen die Verfrachtung unserer Erzeugnisse geschehen konnte. Tatsächlich waren solche Straßen vorhanden, die

von den alten Keltenstädten Metz und Trier durch unsere Gebirgslandschaft zum Rheine führten. Ein sicherlich in jene Zeit hinaufreichender Westostweg ging von der Saar über Tholey, Wolfersweiler, Heimbach, Breungenborn, Sien und Staudernheim nach dem Rheine. So ist schon in der Eisenzeit der erste Untergrund zu dem Marktrechte der Gemeinde Breungenborn gelegt worden.

Die Herrschaft des Ariovist brachte die ersten deutschen Siedler in unsere Heimat. Und zwar ließen sich diese nicht in geschlossenen Gemeindeverbänden, sondern in dem keltischen Urbare nieder. Das zeigen uns klar und deutlich die in den letzten Jahren bei Grügelborn und Schwarzerden aufgedeckten Gräberfelder. Man erhob nämlich aus diesen Lotengruben neben auf der Drehscheibe gefertigten Tonsachen, sogenannter belgischer Ware, schwere aus der Hand geformte eimerartige Gefäße, die offenbar von einem anderen Volke herrühren. Das können allen geschichtlichen Nachrichten zufolge nur Germanen gewesen sein, die mit Ariovist über den Rhein gekommen waren.

Als Ariovist von der Rhonestellung aus Innerfrankreich bedrohte und seine harte Faust schwer auf den Kelten ruhte, da riefen diese die in der Provence stehenden Römer zu Hilfe. Die Römer eroberten das ganze Keltenland bis zum Rheine und fügten es ihrem Reiche ein. Bei der Ordnung der Verwaltung kam der größere Teil des heutigen Restkreises zur obergermanischen Provinz mit der Hauptstadt Mainz. Die erste Sorge des siegreichen Römers war die Anlage von Straßen, die gleichmäßig zur militärischen Beherrschung und zur friedlichen Durchdringung des Landes dienten.

So erhielt unsere Heimat schon in der Frühzeit der römischen Herrschaft ein Straßennetz, dessen Fäden von Metz und Trier her durch unsere Gebirgslandschaft zum Mittelrheine liefen. Auf diesen Straßen baut sich die ganze geschichtliche Stellung und Verkehrsgeltung unserer Gegend auf.

Eine solche Verkehrsbahn, die auch in der römischen Militärkarte stand, kam von Trier über Tholey und Wolfersweiler zur Rückweiler Heide. Von dort ging sie unter dem Namen Heerstraße über Rohrbach und Linden am Feldberg vorbei nach Frohnhausen und über die Kefersheimer Höhe nach Sienhachenbach und Sien. Ueber Hundsbach, Meddersheim, Gubernheim und Waldböckelheim kam sie dann nach Kreuznach und Bingen. Das römische Wegeverzeichnis führt auf dieser Straße einen Stationsort Salisso an. Dieser Name bedeutet einen an einem Salzwasser gelegenen Ort. Wahrscheinlich ist damit die Salzquelle bei Hausweiler gemeint.

Eine zweite, sehr wichtige Linie ging von Metz über Tholey, Furschweiler, Grügelborn und Oberkirchen nach Schwarzerden. Unter dem Namen der Hohlstraße führt sie über Pfeffelbach und Lichtenberg nach Ulmet und in ihrem weiteren Verlaufe nach Mainz. Diese Straße wurde noch in den Napoleonischen Kriegen von den Fuhrleuten benutzt, die sich auf dem Sammelplatze Mainz stellen mußten.

An den Straßen entstanden nicht nur militärische Anlagen, sondern vor allem auch Meierhöfe, die einer ausgedehnten Landwirtschaft dienten. Ein beherrschender Punkt war der Weiselberg bei Oberkirchen. Römisches Mauerwerk und Münzen zengen von dem Aufenthalte der Römer auf dieser unwirtlichen Höhe. Auch der Freisener Flurname „Auf der Wart“, wo der frühere Gymnasialdirektor Bach aus Birkenfeld römische Trümmer aufdeckte, spricht ebenso wie die gleichnamige Pfeffelbacher Flurbezeichnung für militärische Sicherungsanlagen. Von größerem Interesse, als diese Zwingburgen sind für uns die Bauernhöfe, da sie zu einem großen Teile der Untergrund unserer heutigen Besiedlung geblieben sind.

Wie stark diese Kolonisation war, ersehen wir heute noch an den zahlreichen Weilerorten, die gerade unserer Landschaft ihr Namengepräge geben. Das Wort „weiler“ stammt aus der lateinischen Sprache und bezeichnet das Vorwerk eines Landgutes. Ueberall dort, wo wir solche Weilerorte finden, hat es früher römische Villen gegeben, zu denen sie als die Wohnstätten der Insleute gehörten. Auch in die Anlage und Einrichtung dieser Landhäuser sehen wir hinein. Sie waren massiv aus hammerrechten Bruchsteinen erbaut und zumeist mit Falzziegeln oder mit Schiefeln abgedeckt. Die meistens großen, hohen Räume hatten Luftheizungen und verfügten über Badeeinrichtungen von einfachen, im Boden des Erdgeschosses auszementierten Wannen bis zu vollständigen Badehäusern. Ein solches ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei Thallichtenberg gefunden und von dem elsässischen Gelehrten Schöpflin beschrieben worden.

Die Siedler bestanden in ihrem Grundstocke aus den alten keltischen Landesbewohnern, die römische Sitte angenommen hatten. Dazu kamen Menschen aus allen Himmelsrichtungen des römischen Reiches vom Vollblutrömer bis zum asiatischen Kuli. Ein buntes Volksgemisch muß zu Schwarzerden geseßen haben. Es werden nämlich dort inschriftlich Bewohner mit den Namen Jaretius, Lojunius und Cinnena genannt. Das waren Menschen keltischer Zunge, von denen die Frau Cinnena, wie die Inschrift weiter besagt, einen Römer namens Tertius zum Gatten hatte. In derselben Ansiedlung wurde

oder cobero zurück. Aus sprachlichen Gründen müssen wir der ersten Landnahme noch Oberkirchen, das im 9. Jahrhunderte Ostarunaha und später nach seiner Patronin Catharein = Kettern Oster hieß, also nach dem Osterbache genannt war, und Sien zurechnen. Ostarunaha heißt das nach Osten fließende Wasser, und Sien ist aus dem althochdeutschen Worte sinidi = Weide zu erklären, das noch in den oberdeutschen Bezeichnungen Senn, Senner und sennen erhalten ist.

So bot unsere Heimat in den ersten Jahrhunderten der deutschen Herrschaft ein eigenartiges Bild. Wir finden in ihr eine ganze Anzahl romanischer Weilernamen, in denen ein deutscher Grundherr saß. Daneben bestehen einige reindeutsche Ortsgründungen, die während oder bald nach der Völkerwanderung entstanden sind.

Erst als das alte Ackerland zu Anfang der Karolingerzeit drunten in den Tälern zu enge geworden war, da begann der Ausbau unseres Landes. Wir erkennen die Gründungen der Ausbauzeit in den Orten wieder, deren Namen auf — bach, — berg, — born, — hausen und — scheid ausgehen. Eine der ersten Siedlungen dieser Art ist wohl der Ort Niederbrombach, der, von dem Trierer Erzbischofe Liutwin am Ende des 7. Jahrhunderts gegründet, die Mutterkirche von Reichenbach wurde. Durch diesen Ausbau, der bis zum 12. Jahrhunderte gewährt haben mag, hat unsere Landschaft ihr volles deutsches Gepräge erhalten. Als dann später auch das neue Urbar für die stark angewachsene Volksmenge wieder nicht ausreichte, da schaffte die Art in den Wäldern neuen Raum und gab den Menschen Brot.

Auf diese Weise ist unsere Heimat durch den Schweiß und den Fleiß unserer Väter deutsch geworden. Wir haben sie von jenen als Lehen mit der Verpflichtung empfangen, dafür zu sorgen, daß sie unserem Volke erhalten bleibt.

Anagramm!

Urwir — Nelke — Amsel — Delta — Lager — Linse — Lorch.

Die Buchstaben eines jeden Wortes sind so umzustellen, daß sie ein anderes Dingwort ergeben. („ch = ein Buchstabe). Die Anfangsbuchstaben der neu gefundenen Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — den Namen einer deutschen Landschaft.
